

Zeitschrift:	Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band:	107 (2017)
Heft:	3
Artikel:	Vorsichtige Distanz und blinde Flecken : Hans Trümpy und die deutschsprachige Volkskunde
Autor:	Kuhn, Konrad J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1003764

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorsichtige Distanz und blinde Flecken

Hans Trümpy und die deutschsprachige Volkskunde

Der retrospektive Zugang zu einer wissenschaftlichen Biografie ist stets eine Gratwanderung – auf der einen Seite droht eine distanziert-kühle Analyse und der nüchterne Blick des Nachgeborenen. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr einer nostalgischen Verklärung und die Zurichtung einer Person und ihrer Forschungs- und Lehrleistungen auf eine lineare wissens- und fachgeschichtliche Erzählung.¹ Meine wissenshistorische Annäherung an Hans Trümpy soll über die Rekonstruktion von zwei seiner Positionsbezüge geschehen: Erstens frage ich danach, wie sich die von Trümpy vertretene «philologisch-historische Volkskunde» und die damit verbundenen Forschungsthemen vor dem Hintergrund des Aufbruchs in der deutschsprachigen Volkskunde ab den späten 1960er-Jahren präsentieren. Dabei zeigt sich, dass der Basler Ordinarius neuen Forderungen nach «Gegenwartsrelevanz» und einer sozialwissenschaftlichen Neuausrichtung des Faches distanziert gegenüberstand. Zweitens spreche ich das Verhältnis von Trümpy zum deutschsprachigen Fach am Beispiel seiner Positionen zur fachgeschichtlichen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit der Volkskunde an. Diese zwei Fokussierungen umspannen zugleich jene beiden zentralen volkskundlichen Fachdebatten aus der Zeit von Trümpys Professur für Volkskunde an der Universität Basel. Abschliessend wird argumentiert, dass Trümpy sich zwar als Vertreter eines traditionellen Fachverständnisses und eines vorsichtig distanzierten Verhältnisses zur deutschen, österreichischen und erst Recht zur internationalen Volkskunde erweist. Zugleich wird er damit aber auch als Vertreter eines «volkskundlichen Milieus» greifbar, das widersprüchlich auf die rasanten Veränderungen in der Schweiz der 1950er-Jahre reagiert.² Basis meiner Ausführungen bilden der sich in der Universitätsbibliothek Basel befindliche Nachlass und weitere Archivbestände. Beigezogen wurden zudem Schriften von Trümpy, Nachrufe sowie wissenschaftliche Texte zur disziplinären Entwicklung unseres Faches.

Positionsbezug 1: Fachpolitik und «Abschied vom Volksleben»

Volkskunde in der Schweiz war in den Jahren nach 1950 eine kleine Sache – personell klein und institutionell klein: Es existierten – neben einigen wenigen entsprechenden Museen – zwei universitäre Institute: Zürich und Basel (daneben Bern als stark dialektologisch ausgerichteter «Spezialfall»). Zusätzlich zu diesen Universitätsstandorten existierte die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde*, die damalige Forschungen massgeblich organi-

¹ Dieser Beitrag basiert auf dem am 23. März 2017 in Basel gehaltenen Vortrag. Der mündliche Duktus wurde beibehalten, der Text leicht gekürzt und argumentativ geschärft sowie mit Literaturhinweisen ergänzt.

² Tanner, Jakob: Die Schweiz in den 1950er Jahren. Prozesse, Brüche, Widersprüche, Ungleichzeitigkeiten. In: Jean-Daniel Blanc, Christine Luchsinger (Hg.): Achtung: die 50er-Jahre! Annäherungen an eine widersprüchliche Zeit. Zürich 1994, S. 19–50.

sierte und durchführte.³ Die geografische Trennung zwischen Basel und Zürich war in den interessierenden Jahren auch eine methodisch-theoretische, ja eine epistemologische: Während Zürich seit dem ersten Lehrstuhlinhaber Richard Weiss ab 1946 für eine stärker auf die Gegenwart ausgerichtete Forschung stand, etablierte sich an der Universität Basel eine philologisch-historische Fokussierung. Dies lag wesentlich an den Interessen und Forschungskontexten von zwei wichtigen Pionieren unseres Faches, Karl Meuli und Hans Georg Wackernagel, ohne die es wohl weder den Basler Standort, noch den späteren Volkskundeprofessor Trümpy gegeben hätte. Meuli und Wackernagel beeinflussten und förderten die Forschungsinteressen von Trümpy ganz gezielt. Dieser kam – ähnlich wie sein akademischer Lehrer Meuli – vom Studium der Altphilologie und der Dialektologie zur Volkskunde und habilitierte sich 1956 mit einer Arbeit über die *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*⁴. Ihn interessierten entsprechend vor allem sprachliche Fragen in historischer Perspektive. Methodisch forschte Trümpy meist archivalisch, mittels empirischer Textinterpretation und in vergleichender Perspektive – die dabei behandelten Themen sind breit und divers. Im intensiven Briefwechsel zwischen Karl Meuli und Hans Trümpy lässt sich die Annäherung von Trümpy an die Volkskunde präzis verfolgen. Darin spricht er auch offen darüber, dass er Zweifel hegte an der für eine weitere wissenschaftliche Karriere nötigen Breite seines volkskundlichen Wissens:

«Einstweilen kommt es mir immer noch etwas gefährlich vor, wenn ich mich an einer Wissenschaft aktiv beteiligen soll, die ich eigentlich fast nur als Dilettant kennengelernt habe. Sicher ist bei mir ein gewisses Interesse dafür vorhanden, aber es steht bisher doch sehr hinter den linguistischen Bestrebungen zurück. Es scheint mir, ich müsste mich zunächst an einer eigentlichen volkskundlichen Aufgabe bewähren, bevor Ihrerseits eine Entscheidung fällt. Sie haben mir den Mund mit der vorgeschlagenen Entlastung sehr wässrig gemacht, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich darüber wäre. Ich erlebe ja immer wieder, wieviel fruchtbarer die Ferienarbeit ist, weil sie durch keine andern [sic] Verpflichtungen gestört wird. Sollte sich das verwirklichen lassen, so hätte ich wohl auch einige Zeit übrig, um mich in die wichtigste vkdl. Literatur einzuarbeiten; zudem ist mir der Gedanke gekommen, ich könnte in jenem Jahr einige Vorlesungen in Basel oder (und)

³ Kuhn, Konrad J.: «Beschauliches Tun» oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970. In: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster, New York 2015, S. 177–203.

⁴ Trümpy, Hans: Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (auf Grund der gedruckten Quellen). Basel 1955.

Zürich besuchen, um einige der zahlreichen Lücken in meinen Kenntnissen zu schliessen.»⁵

Meuli hatte als geschickter Strategie ein institutionelles Interesse daran, dass sich die Volkskunde in Basel universitär sicher etablierte.⁶ Dazu brauchte er allerdings einen Kandidaten für eine Professur – Trümpy war mit seinen didaktischen Fähigkeiten und mit seinen philologischen, eng an Meulis Verständnis von Volkskunde liegenden Positionen dafür ideal. Meuli gelang es nach und nach, die Zweifel bei Trümpy zu zerstreuen:

«Als ich einiges Interesse für die Volkskunde bei Ihnen wahrnahm, war ich sehr glücklich; Sie wissen warum. Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass ich selber ohne jede Vorbereitung ganz privatim & unberaten in die Volkskunde hineingeschlittert bin & möchte Ihnen ein ähnliches Schicksal von Herzen wünschen. Sprachwissenschaft & Philologie sind beste & sicherste methodische Grundlagen; ohne sie wird die Volkskunde irgendwie dilettantisch.»⁷

Die gesammelten Briefe zeigen, dass Meuli einiges an Überredungskunst brauchte, um Trümpy die Volkskunde schmackhaft zu machen; dieser hing offenbar stark an seinen philologischen Forschungsinteressen. Meuli schreibt:

«Und Sie haben doch volkskundliches Interesse & Begabung, sodass also ein gewisser Verzicht auf Ihre primären sprachwissenschaftlichen Interessen nicht allzu schmerzlich wäre. So viel Sprachwissenschaft wie neben einem Schulpensum könnten Sie vielleicht auch neben volkskundl. Vorlesungen noch treiben & zwar in organischem Zusammenhang.»⁸

Die Argumente wirkten: Trümpy willigte ein, in Volkskunde zu habilitieren und 1961 wurde das Seminar für Volkskunde gegründet, allerdings noch ohne eigenen Lehrstuhl. Ab 1962 wirkte Trümpy als ausserordentlicher Professor für Volkskunde, 1965 schliesslich erweiterte der Nationalfonds mit Hilfe eines sogenannten «persönlichen Beitrags» sein bisheriges Extraordinariat zu einer vollen Professur. Diese langsame, aber doch kontinuierliche Karriere geschah ganz wesentlich vor dem Hintergrund der Forschungsleistungen von Trümpy, die Anerkennung fanden. So schreibt der Dekan in seinem Antrag an die Kuratell der Universität:

⁵ Hans Trümpy an Karl Meuli, 24.8.1951. In: Universitätsbibliothek Basel (UB Basel), Nachlass Meuli, NL.308.3, 1.

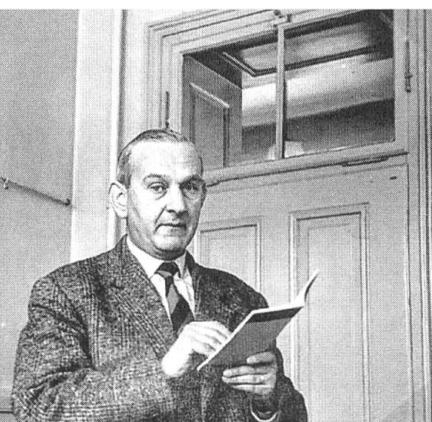
⁶ Burckhardt-Seebass, Christine: Manifestes Interesse, erste Strukturen, fachlicher Auf- und Ausbau. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 107 (2011), S. 58–76.

⁷ Karl Meuli an Hans Trümpy, 3.9.1951. In: UB Basel, Nachlass Meuli, NL.308.2, 2.

⁸ Karl Meuli an Hans Trümpy, 2.1.1955. In: UB Basel, Nachlass Meuli, NL.308.2, 40.

«Obwohl Herr Trümpy neben seiner Tätigkeit an der Universität bis heute an der Mittelschule unterrichtet, weist die beiliegende Bibliographie eine stattliche Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten auf, wobei besonders die Vielfalt der behandelten Gebiete erstaunlich ist. Die Arbeiten bewegen sich vom Bereich der klassischen Philologie über die Geistesgeschichte des Humanismus, die Germanistik bis hin zur Volkskunde. Hatte sich die Dissertation mit einem speziellen Gebiet des homerischen Wortschatzes befasst, so finden sich aus der selben Zeit bereits Arbeiten zur Volkskunde. (...) Bei der

Betrachtung der eigentlichen volkskundlichen Arbeiten von Herrn Trümpy wird deutlich, dass er der Richtung folgt, die in vorbildlicher Weise von Richard Weiss in Zürich, von Karl Meuli in Basel und – um einen jüngeren Vertreter zu nennen – von Hermann Bausinger in Tübingen vertreten wurde; das heisst, die Arbeiten von Hans Trümpy beschränken sich nicht auf ein Spezialgebiet wie etwa Märchen- und Erzählforschung oder Sachvolkskunde, sondern versuchen, möglichst vielen Phänomenen wissenschaftlich nahezukommen.»⁹



Der Lehrer Hans Trümpy in einer Horaz-Stunde, 1962.

Foto: Privatarchiv Gret Ruder-Trümpy

Obwohl rückblickend kein Zweifel daran besteht, dass Trümpy die auf ihn gesetzten Erwartungen erfüllte, ist es aus wissenschaftlicher Perspektive doch einigermassen erstaunlich und wohl mehr dem Enthusiasmus des schreibenden Dekans als tatsächlich inhaltlicher Nähe geschuldet, dass Trümpy hier zusammen mit dem damals erst kürzlich verstorbenen Richard Weiss und vor allem in einem Atemzug mit Hermann Bausinger genannt wird. War es doch gerade Bausinger, der bekannterweise einige Jahre später den fachlichen Aufbruch in der deutschsprachigen Volkskunde massgeblich prägen sollte – das berühmte Schlagwort vom «Abschied vom Volksleben»¹⁰ mag als Hinweis auf die fachlichen Transformationen genügen.

Die von Trümpy und vielen anderen betriebene historisch-philologische Volkskunde geriet ab Ende der 1960er-Jahre zunehmend unter Druck. Der detailverliebte und vielfach stark regionale Fokus stand plötzlich im Zentrum eines Disputs um die Ziele und Methoden des Faches. Diese ältere und nur allzu oft «heimattümelnde» Volkskunde stand unter Ideologie-Verdacht, sie musste sich neu legitimieren und im Reigen der Wissenschaftsdisziplinen neu positionieren. Gefordert wurden nun gegenwartsrelevante Probleme,

⁹ Dekan Prof. Dr. Rudolf Stamm an Prof. Dr. Max Staehelin, Präsident der Kuratel, 10.12.1964. In: Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt, UNI-REG 16a 3-2-2 (1), Dossier 3.

¹⁰ Geiger, Klaus, Utz Jeggle, Hermann Bausinger (Hg.): *Abschied vom Volksleben*. Tübingen 1970.

sozialwissenschaftliche Methoden, kritische und politische Forschungsresultate.¹¹ Trümpy wandte sich klar und pointiert gegen eine so verstandene Volkskunde als Sozialwissenschaft mit emanzipatorischem Anspruch, ja er ging «zu solchen modernistischen Strömungen auf Distanz».¹² Christine Burckhardt-Seebass hat in ihrem Nachruf auf Trümpy treffend von «Distanz und Skepsis, wohl auch Kritik» geschrieben.¹³ Trümpy verortete das Fach klar als Geisteswissenschaft, die mit historischen Methoden arbeiten sollte.¹⁴ Dieser deutliche Basler Positionsbezug hatte auch Auswirkungen auf die Zusammenarbeit der beiden Schweizer Standorte des Faches. Weil sich der Zürcher Volkskundler Arnold Niederer auch von seinen politischen Positionen her als offen für thematische Neuerungen und für sozialwissenschaftliche Methoden zeigte, entwickelten sich in der Folge Forschung und Lehre an den beiden Schweizer Standorten unterschiedlich, ja auseinander. Diese «Glaubensspaltung»¹⁵ des Faches in der Schweiz ist in den letzten Jahren allerdings wieder völlig verschwunden und hat allenfalls einer Art von freundschaftlicher Konkurrenz Platz gemacht. Nun ist vor dem Hintergrund dieser klaren Zuordnung von Trümpy in die damalige fachliche Debatte an einen oft vergessenen Text zu erinnern, der exemplarisch zeigt, dass die Position des Baslers zwar durchaus konservativ im Wortsinn war, dies aber nicht bedeutet, dass er thematisch die Vergangenheit verklärte. Dieser Text ist umso wichtiger, als Trümpy gewiss nicht als ein «Vielschreiber in unserem Fach»¹⁶ gelten kann, wie dies der befreundete Lutz Röhrich formuliert hat. Anlass für den Beitrag war eine 1963 vom Münchener JRO-Verlag herausgegebene *Volkskunde der europäischen Länder*, in der Hans Trümpy auf knapp 20 Seiten einen Überblick über die Schweiz lieferte.¹⁷ Es war dies seit der berühmten, 1946



**Hans Trümpy auf Exkursion
in Jugoslawien, 1958.**
Foto: Privatarchiv Gret Ruder-Trümpy

¹¹ Vgl. dazu Kuhn, Konrad J.: «Gegenwartsprobleme» und Politikberatung. Zur gesellschaftspolitischen Dimension der Volkskunde zwischen 1960 und 1980. In: Johanna Rolshoven, Ingo Schneider (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2017 (*im Druck*).

¹² Hugger, Paul: Volkskunde in der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg. Zwischen Provinzialismus und Weltoffenheit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 97 (1994), S. 97–112, hier S. 104.

¹³ Burckhardt-Seebass, Christine: Hans Trümpy 1917–1989. Nachruf. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 85 (1989), S. 411–414, hier S. 414.

¹⁴ Trümpy, Hans: Volkskunde ist eine Geisteswissenschaft. In: Zeitschrift für Volkskunde 66 (1970), S. 36–39.

¹⁵ Hugger, Paul: Volkskunde in der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg. Zwischen Provinzialismus und Weltoffenheit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 97 (1994), S. 97–112, hier S. 105.

¹⁶ Röhrich, Lutz: Hans Trümpy (1917–1989). In: Ders. (Hg.): Begegnungen. Erinnerungen an meinen Kollegen- und Freundeskreis. Münster/New York 2016, S. 71–73, hier S. 71.

¹⁷ Trümpy, Hans: Schweiz. In: Torsten Gebhard, Josef Hanika, Gustav Fochler-Hauke (Hg.): Iro-Volkskunde: Europäische Länder. Beharrung und Wandel der europäischen Volkskultur der Gegenwart. München 1963, S. 53–71.

erschienenen *Volkskunde der Schweiz* von Richard Weiss¹⁸ der erste – und überaus gelungene – Versuch, die kulturellen Veränderungen, die sich durch den raschen Umbruch in den 1950er-Jahren ergeben hatten, festzuhalten und zugleich verstehend-erklärend zu deuten. Es gelingt Trümpy, die traditionellen Wissensbestände des Faches, vor allem die Resultate der Erhebungen im Rahmen des *Atlas der schweizerischen Volkskunde (ASV)*, mit damals aktuellen Beobachtungen zu den sich rasch wandelnden konfessionellen Milieus, zum Einfluss der Industrialisierung, zum Wandel in der agrarischen Welt und zur rasanten Urbanisierung der Schweiz zu verbinden. Trümpy erweist sich damit als präziser Seismograph einer sich verändernden Gesellschaft, sein Text ist frei von nostalgischer Verklärung – nüchtern beobachtet und beschreibt er etwa den Einzug der Melkmaschinen in die Landwirtschaft, den Bau von Staudämmen für die Elektrizitätsindustrie oder den Anstieg der Radio- und Fernsehkonzessionen. Sein Text ist also nicht nur ein volkskundliches Zeitdokument erster Güte, sondern zeigt Trümpy als einen Fachvertreter, der sich der Widersprüchlichkeit der Modernisierung und seiner eigenen konservativen Position bewusst war.

Fokussierung 2: Volkskunde und Nationalsozialismus

Nun spielte in der Debatte um den Aufbruch in der deutschsprachigen Volkskunde neben der Neuausrichtung des Faches und der Erweiterung des methodischen Instrumentariums auch der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit eine zentrale Rolle. Wie verhielt sich Trümpy zu diesem Element einer sich selbst reflektierenden Disziplin, wenn er doch dem «Abschied vom Volksleben» kritisch-distanziert gegenüberstand? Es wäre Spekulation, für diesen Positionsbezug von Trümpy die diesbezüglich problematische Haltung seines Lehrers Karl Meuli als Vorbild zu bezeichnen. Immerhin waren sowohl Meuli als auch Hans-Georg Wackernagel eng mit der mythologisierenden sogenannten «Wiener Schule» verknüpft, zu der auch verschiedene ehemalige Nationalsozialisten wie Otto Höfler oder Richard Wolfram gehörten. Das frühe NSDAP-Mitglied und der auch in der SS aktive Wolfram wurde 1945 durch die Alliierten von seinem Lehrstuhl entfernt, konnte allerdings nach einigen Jahren bereits wieder wissenschaftlich aufsteigen. Bei diesem Wiederaufstieg spielte die «neutrale Schweiz» und die von ihr ausgehende Normalisierung eine zentrale Rolle – Wolfram konnte sich dabei auf ein ungebrochen funktionierendes Netzwerk verlassen, das auch nach Basel zu Meuli und Wackernagel reichte.¹⁹

Allerdings erweist sich vor dem Hintergrund dieser problematischen Kontinuitäten auch der Positionsbezug von Hans Trümpy als geprägt von blinden Flecken: Einerseits gehört sein Referat *Volkscharakter und Rasse. Zwei fatale Schlagworte der NS-Volkskunde* aus dem Jahre 1986 zu seinen bis heute meistgelesenen und meistzitierten Texten, und es behält in seiner nüchter-

¹⁸ Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz: Grundriss*. Erlenbach-Zürich 1946.

¹⁹ Kuhn, Konrad J.: Netzwerke, Identitätspolitik und ein Abgrenzungsnarrativ. Zur Wissensgeschichte der Beziehungen zwischen der «völkischen» und der Schweizer Volkskunde. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 113: 1 (2017), S. 42–63.

nen Tonalität bis heute Gültigkeit. Andererseits war es ebendieser Trümpy, der 1969 in einer ablehnenden Besprechung der wissenschaftshistorischen Dissertation von Wolfgang Emmerich über *Germanistische Volkstumsideo- logie*²⁰ dessen Pionierleistung nicht nur klar verkannt, sondern vielmehr auch heftig attackiert hatte. Der Tübinger Bausinger-Schüler Emmerich hatte in seinem Buch als einer der ersten systematisch die engen Verstrickungen zwischen Volkskunde und NS-Regime thematisiert und diese Rückschau mit der vehementen Forderung nach weiterer Vergangenheits- aufarbeitung verbunden. In seiner Besprechung im *Schweizerischen Archiv für Volkskunde* negierte Trümpy nun ganz direkt die Existenzberechtigung der Dissertation, weil erstens das Wesentliche zu Volkskunde und Nationalsozialismus bereits bekannt sei und zweitens die völkischen Ideologeme nicht länger kursieren würden. Diese pauschale und voltenreiche Argumentation ist nun doch etwas kühn, und es lohnt sich deshalb genauer hinzuschauen: Trümpy war es ein Anliegen, das Fach Volkskunde an sich als nicht-korrumpiert dargestellt zu sehen und legte entsprechend Wert darauf, zu betonen, es habe auch während des Nationalsozialismus eine «seriöse Volkskunde» gegeben. Ausgehend von dieser zeittypischen Verteidigungsstrategie zur Weiterexistenz der Disziplin, votiert er auch vehement dagegen, das Fach in «Kulturanthropologie» oder «Kultursoziologie» umzubenennen, wie dies Emmerich vorgeschlagen hatte. Freilich war auch Trümpy mit der Bezeichnung «Volkskunde» nicht nur glücklich, er warnte allerdings davor, aus «ideologischen Gründen» neue Bezeichnungen zu wählen. Die Vehemenz der Ablehnung gegen Emmerichs Buch liegt denn auch in der nach Trümpy «ideologischen» Sicht auf die Fachgeschichte und in der Gefahr einer Volkskunde in marxistisch-linker Perspektive: «Vom Port der Schweiz aus, (...) muss zum Schluss auch noch auf die Gefahr hingewiesen werden, dass nun einfach eine neue Ideologie an die Stelle einer zum Glück überwundenen tritt.»²¹ Trümpy formuliert damit eine ideologiekritische, bürgerlich-konservativ und durchaus auch antikommunistisch zu verstehende Position, aus der heraus er und andere den Furor der studentischen 1968er und damit auch die angestrebten Reformen des Faches ablehnten. Dass er dabei auch gleich die Notwendigkeit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit bestritt, zeigt die Wirkmacht jener blinden Flecken, die sich aus einer solchen fachpolitischen Frontstellung ergaben. Der oft gehörte Einwand, man habe in den 1960er-Jahren (noch) nichts von den massenmörderischen Seiten des Nationalsozialismus gewusst, kann getrost als Entlastungsnarrativ zurückgewiesen werden.²²

²⁰ Emmerich, Wolfgang: *Germanistische Volkstumsideoologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*, (Volksleben 20). Tübingen 1968.

²¹ Trümpy, Hans: Rezension Wolfgang Emmerich. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 65 (1969), S. 98–99, hier S. 99.

²² Vgl. dazu Radkau, Joachim: *Geschichte der Zukunft. Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute*. München 2017, S. 267; Radkau zeigt, dass man spätestens seit den 1950er-Jahren um die Verbrechen wissen konnte, wenn man davon wissen wollte.

Immerhin hat Hans Trümpy knapp 20 Jahre nach seiner Rezension die Gelegenheit ergriffen, seine damalige Position zu revidieren. Im bereits erwähnten Referat anlässlich einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in München zur Thematik *Volkskunde und Nationalsozialismus* im Oktober 1986 legte er konzis dar, wann und von wem die fatalen Konzepte «Volkscharakter» und «Rasse» in der wissenschaftlichen Volkskunde verwendet wurden.²³ Typisch für Trümpy ist sein methodisches Vorgehen: Mit zahlreichen Quellenbeispielen werden die Positionen rekonstruiert, und diese mit klaren Setzungen kommentiert. So schreibt er etwa von «fatalen Ansätzen», von einem Volkskundler, der seine «NS-Zähne» zeige, nennt das Reden über Rassen eine «ewige Litanei» und verurteilt die damalige Nutzung von «bis zum Überdruss bekannten Schlagworten». So unmissverständlich Trümpy also hier das Reden über «Rasse» und «Volkscharakter» während der NS-Herrschaft und auch danach verurteilte, so geflissentlich ging er über den irritierenden Umstand hinweg, dass niemand geringerer als Richard Weiss noch 1948 in einem Aufsatz für die *Schweizerische Lehrerzeitung* über den «schweizerischen Volkscharakter» geschrieben hatte.²⁴ Nichtsdestotrotz wird deutlich, dass Trümpy nun offenbar bereit war, sich der NS-Vergangenheit des Faches zu stellen, und so indirekt auch anerkannte, dass die Thematik keineswegs so pauschal als abschliessend erforscht bezeichnet werden konnte, wie er dies Jahre zuvor getan hatte. Zeigt sich hier vielleicht ein Lernprozess, oder hatte sich lediglich die Vehemenz des Streits über die NS-Vergangenheit des Faches in der Zwischenzeit abgekühlt?

Zum Schluss

Hans Trümpy und seine fachpolitischen Positionen erweisen sich als einiges komplexer, als dies bisher im fachgeschichtlichen Rückblick sichtbar wird. Es wäre also in zukünftigen Forschungen präziser jener Ambivalenz nachzugehen, die sich in den Arbeiten dieses Basler Fachvertreters zeigt und die so viel von jenem wiederspiegelt, was er selber in seinen abwägenden Texten formuliert hat. Diese grundsätzliche Widersprüchlichkeit zwischen konservativer Weltsicht und offenem Blick für Neuerungen – in der damaligen Diktion hießen die Bezeichnungen dafür «Beharren» und «Wandel» – ist wohl sehr zeittypisch für viele damals aktive Geisteswissenschaftler: Viele hatten während des Zweiten Weltkriegs eine vermeintlich stabile Schweiz erlebt, eine Welt gleichsam «unter einer Käseglocke», die sich nach 1945 nur umso rascher wandelte, und von einer ungeheuren Dynamik ergriffen wurde. Die unterschiedlichen Sichtweisen auf diese Transformationsprozesse, die sich nur allzu oft in ein- und derselben Person wiederfanden, hat Hans Trümpy 1981 in einem Vortrag über Bräuche in seinen eigenen Worten gefasst:

²³ Trümpy, Hans: «Volkscharakter» und «Rasse». Zwei fatale Schlagworte der NS-Volkskunde. In: Gerndt, Helge (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung. München 1987, S. 169–177.

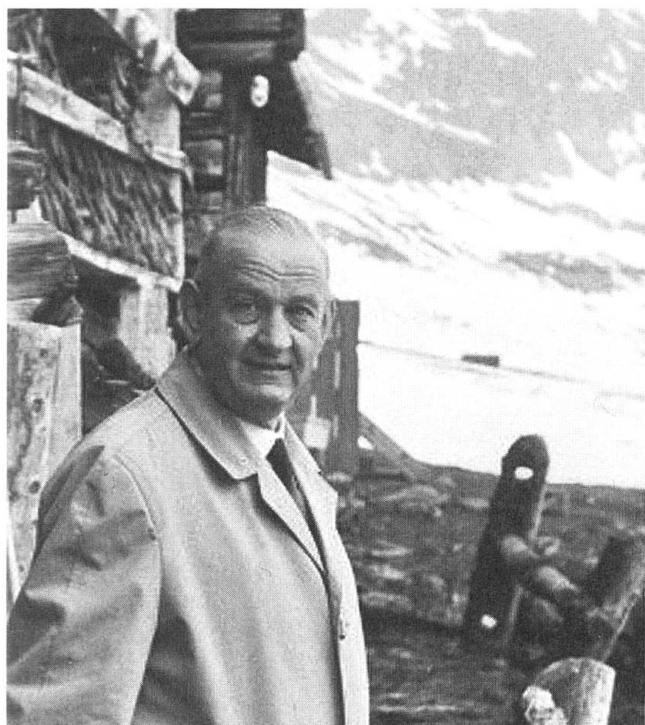
²⁴ Weiss, Richard: Der schweizerische Volkscharakter. In: Schweizerische Lehrerzeitung 93 (1948), S. 823–824.

«Eine wissenschaftliche Volkskunde hat nicht die Aufgabe, die Vergangenheit zu verklären, sondern sie zu verstehen; der Volkskundler muss dabei bemüht sein, seine persönlichen Wertmaßstäbe beiseite zu legen und statt dessen die Wertskalen anzuwenden, die in der untersuchten Epoche und im untersuchten Gebiet galten oder gelten. Als Staatsbürger und Privatmann freilich hat er das Recht und die Pflicht, das, was sich vor ihm abspielt, kritisch zu beurteilen, und gerade, weil er weiß, dass jeder Wandel die seelische Sicherheit gefährden kann, muss er hoffen und wünschen, dass jeder Veränderung die Überlegung vorausginge, ob sie ihren Preis wert ist.»²⁵

Es dürfte völlig klar sein, dass Trümpy hier (auch) über sich selber spricht. Es spricht viel dafür, dass er hier zudem eine generelle Aussage über die «volkskundlichen Milieus» der 1950er- bis 1970er-Jahre in der Schweiz – und anderswo – macht.

Konrad J. Kuhn (Innsbruck)

konrad.kuhn@uibk.ac.at



Hans Trümpy auf einer Exkursion mit der internationalen Arbeitsgruppe «Alpes Orientales», Mai 1970.
Foto: Privatarchiv Gret Ruder-Trümpy

²⁵ Trümpy, Hans: Sitte und Brauch. Beharren und Wandel als Problem der Volkskunde. In: Aare-Tessin-AG(Atel)-Forum: Olten 1981, S. 7–12, hier S. 12.